

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Läden.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Administration und Literatur-Abnahme: Drog A. G., Zürich, Döhlstrasse 9, Telefon Central 65.49, Postfach-Santo VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag A. G., Peter, Pfaffenquai Zürich, Telefon 60.

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Schillingebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Inseratenlauf Montag Abend

An unsere wertvollen Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höflich um **Einzahlung des Abonnementsbetrages von Fr. 5.80** für das 2. Semester 1930 bitten. Benützen Sie hierfür beiliegendes Postcheckformular. Die Einzahlung ist für Sie kostenlos. Sie sparen sich dabei die Einzugsbescheide.

Einzahlung bis spätestens 14. Juni erbeten, ab 15. Juni erfolgt Einzug durch die Post **Drog A. G., Zürich.**

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 4. Juni.

Ein Gemittertum liegt wenig häufig durch die Bundesversammlung, als die eidgenössischen Ratspersonen zur langen Sommerarbeit einzuziehen. Dieser und jener mag sich gefragt haben, ob das Vorhaben für die Beratung der künftigen Vorlage sei, die schon auf der Tagesordnung der ersten Nationalrats-Sitzung stand.

In beiden Ratskassen ergingen sich die Vorarbeiten in ihren Eröffnungsreden in politischen Betrachtungen. Nationalratspräsident Gräber wies auf die schmutzige Seite hin, in die unsere bedauerlichen Sozialisten durch die notdramatische Schutzpolitik geraten. Ständeratspräsident Meier wies auf die edle, hoffnungsvolle Seite hin, die unsere warmen Gemüter. Die Aufklärungsarbeit hat sich weidlich gelohnt. Unsere Referendumsdemokratie hat auf einen Ehrentag zurück, möge sie sich auch in den kommenden Gesetzesvorlagen, beim Ausfüllungsgesetz über die Alkoholprohibition und beim Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung bewähren! Dank gebührt allen denen, die sich für die Alkoholvorlage eingesetzt haben.

Bevor der Nationalrat zur Beratung der Flugzeugvorlage schritt, erledigte er ohne Diskussion die Differenzen in der internationalen Abmachung über die Bildung eines Ausschusses zur Vollziehung der ausständigen Schiedssprüche wurde in übereinstimmender Weise mit der Ständekammer gutgeheissen.

Und nun die umstrittene Flugzeugvorlage! Man wußte es schon lange, daß die eidg. Räte eine neue Flugzeugvorlage für den Ausbau und die Modernisierung der eidgenössischen Flotte zu bewilligen haben würden. Bei mehr als einer Gelegenheit wurde in den Ratskassen der unbefriedigende Stand unseres Flugwesens kritisiert und sogar für Abhilfe geschaffen. Die Referenten der Flugzeugvorlage, in der ein Projekt von 20 Millionen verlangt wird, hatten sich Zeit, sich zu überlegen, was dem Bundesrat vorschlagen lag, denn auch in diesen ersten Sessionstagen verhielten sich die Referenten gegen die Flugzeugvorlage, die in der eidgenössischen Flotte einen wichtigen Teil bildet, nicht gleichgültig. Die Referenten der Flugzeugvorlage, die in der eidgenössischen Flotte einen wichtigen Teil bildet, nicht gleichgültig. Die Referenten der Flugzeugvorlage, die in der eidgenössischen Flotte einen wichtigen Teil bildet, nicht gleichgültig.

In der Montags-Sitzung referierten die Herren Pfister (Sp., St. Gallen) und de Mura (Lib., Waadt) im Namen der Kommissionserichte, die Einsetzen und Annahme der Vorlage empfahl. Am Dienstag stellten jedoch die Herren Schmid (Soz., Aargau) und Nicolet (Soz., Gen.) den sozialdemokratischen Minderheitsantrag auf Nicht-Einsetzen. Nun begann die freie Aussprache, die bis zur heutigen Mittagsstunde dauerte. Neben der sozialistischen Auffassung, die eine Berechtigung des Militärwesens verneint und sich in ihren praktischen Grundlagen auf die Annahme stützt, daß die Schweiz in einem Verteidigungskrieg mit und immer gegen die überlegene Kriegsmacht des Auslandes aufkommen könne, machte sich auch eine Richtung geltend, die mit der Bewilligung des Flugzeugbetrages zuwarten wollte, bis die eingelegte Militär-Parlamentarion mit ihren Vorschlägen herbeigeführt sei, um dann eventuell eine Neugestaltung ausgemacht durchzuführen. Zum erstenmal trat der neue Chef des Militärdepartements, Bundesrat Minger, zur Verteidigung einer wichtigen militärischen Forderung auf den Plan. Er lehnte energisch ab, daß man die Schweiz, Arme als ein Kriegsinstrument bezeichnet; sie ist im Gegenteil ein Werkzeug des Friedens, dazu ist der Krieg abzuwehren. Unter andern bemerkte Bundesrat Minger: Es läßt sich schwer verstehen, daß sich Frauenorganisationen gegen die Militärflugzeuge wenden; denn gerade diese dienen dazu, Gefahren für Frauen und Kinder auszuweichen und rechtzeitig abzuwenden. Mit 117 gegen 39 Stimmen beschloß der Nationalrat die Einsetzung der Kommission. In der Schlussabstimmung gelang es dem Referendum, die Vorlage zu verwerfen. Der Nationalrat nahm die Vorlage an, die der Bundesrat Minger mit 117 gegen 47 Stimmen zur Annahme. Gemittertum war die Beratung, teils wegen der Verwirrung, es fehlte die hinreichende Lebensfähigkeit großer Debatten.

Ohne jegliche Opposition genehmigte der Rat jedoch noch eine Vorlage, die der eidg. Technischen Hochschule einen Zuschuß von 6 Millionen für die Erweiterung ihres Maschinenlaboratoriums bewilligte. Der Ständerat führte in diesen ersten Sessionstagen ein idyllisches Dasein. Er erklärte sich ohne weiteres einverstanden mit dem Umbau des Postgebäudes Basel zur Errichtung einer zweiten Telefonzentrale. Basel darf sich freuen. Allem Anschein nach wird auch der eidg. Rat für den internationalen Zahlungsausschuss, der sich mit der Lebensfähigkeit der Forderungen beschäftigt, wohlwollend entgegenkommen.

Die anschließende Beratung der eidg. Staatsrechnung pro 1929, sowie des Geschäftsberichtes und der Rechnungen der Bundesämter, die im Jahr 1929 im Eidgenössischen Finanzamt der Bundesbetriebe, Reichsrechnungslagen, zeigen ein erfreuliches Gesicht. Der Aufstieg des Wirtschaftslebens in den letzten paar Jahren spiegelt sich in den höheren Zollbeiträgen und den ansehnlichen Transporthilfen der Bundesbahnen wieder. Allein vergrößerte Freude wird auch den Vertretern des Staatshaushalts einen guten Eindruck machen. Auf ihn, daß sich die Wirtschaftskrisen des Auslandes bald einmal spürbar zu Ungunsten der Schweiz auswirken werden. Die Referenten und Bundespräsident M. u. J. gaben darum nicht, zur weissen Sparpolitik zu mahnen, eine Mahnung, die ihre Berechtigung hat, nicht nicht belächelt werden kann, denn die Anforderungen an den Staat gehen nicht immer im gleichen Schritt und Tritt mit seinen Einnahmen.

Aus den Kantonen.

Ein gewiß einzigartiges Ereignis im parlamentarischen Leben der Kantone ist es, daß die konstituierende Versammlung des neuwählten Berner Kantons

Großen Rates am 2. Juni von einem 88-jährigen Alterspräsidenten eröffnet wurde, von Alt-Altenpräsident Samuel Scherz. Im Verlauf von 16 Jahren hat dieser körperlich und geistig erkrankte ruhige Vertreter der sozialdemokratischen Partei viermal das Ehrenamt des Alterspräsidenten im Großen Rat ausgeübt. Der Regierungsrat erbot ihm zur Tagung am 2. Juni einen Glückwunsch, begleitet von einem Blumenstrauß in den eidgenössischen Farben. In seiner Eröffnungsrede sprach Hr. Scherz den Wunsch aus, es möge der Kanton Bern im Leben des Fortschritts marschieren, und mit der Einführung des Frauenstimmrechts bald einmal bahnbrechend vorangehen.

Pfingsten und die Frauen.

Wer von den Leserinnen des Frauenblattes schon einmal die 5. und 6. Messe von Johann Sebastian Bach gehört hat, weiß, in welcher gewaltigen Sprache der Töne er vom heiligen Geist rebet, dem das kirchliche Pfingstfest gilt. Wie wagt das auf und ab, wenn in dem Chor „Cum sancto spiritu“ die Sopran- und Altstimmen mit den Tenören und den Bässen sich vereinigen. Da vergißt man die Not der eigenen Zeit, sowie Bach sich durch die Härten der feinsten im Glauben nicht hat erschüttern lassen, sondern in jerm Chorfeld das Meer himmlischer Wesen machvoll besänftigt läßt: Gott wirkt im heiligen Geist, jetzt und alle Zeit, in uns und überall. Als Antwort von der Erde her kommt dann im „Credo“ der betenden Gemeinde: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben.“ — „Ich glaube!“

Es gibt für langgestundene Frauen kaum einen erhabeneren Hymnus, in dem sie das Walten des heiligen Geistes vor der hörenden Gemeinde mit preisen können als diese gemischten Chöre Bachs.

Diese übermenschlichen Kompositionen, in denen der Schöpfer selbst durch seinen Diener zum Sterblichen spricht, weisen zurück auf jene denkwürdige Stunde von Jerusalem, der wir verdanken, daß es ein Pfingsten gibt. Auch dort haben die Frauen nicht gefehlt, und sie haben von da an, begabt mit jenem Gottesgeiste, bei der Ausbreitung des Christentums eine Rolle gespielt, die immer noch unterschätzt wird. Die Märtyrerinnen beweisen es.

Es lohnt sich, gerade heute, wo so viele im menschlichen Fleischen bleiben, und nun in Forttragen und Büchern, in Volksversammlungen und Wartgesprächen von der Not der Zeit reden, von der Wirtschaftskrise, der Not um die innere Arbeitsfreude, der Sexualnot, der Ehe- und der Wohnungsnot, der Altennot, jener heidenhaften Frauen zu gedenken, die rein schon durch ihren Glauben, ihr inneres Leben, ihre ganze Art zu sein, in den Völkern der sterbenden Antike Zeugnis ablegten für die Macht des göttlichen Pfingstgeistes.

Mit ist noch in lebhafter Erinnerung, welche Bewegung es unter einem kleinen Schatzen von Komfahnen gab, als wir in den Kataomben des Kallistos auf einmal vor das Grab der heiligen Cäcilia traten. Ein italienischer Künstler hat in Stein den Leib der heroischen Gestalt des Altertums nachgebildet, wie sie nach ihrem sterblichen Erdenreife gleich einer Schlafenden ausruht auf dem Boden. Was hat diese Frau nicht an Not gelitten. Und doch ist der heilige Geist, der in ihr und durch sie tätig war, auch damit fertig geworden. Sie predigte ihrer Zeit durch ihr Leben und ihr Sterben, daß Pfingsten eine Tatsache ist, eine Tatsache, die nicht stirbt, sondern sich immer aufs neue offenbart.

So kommt auch der christlichen Frauenwelt von heute die große Aufgabe zu, für ihren Gott Zeugnis abzulegen, oder besser gesagt, ihn durch das Medium der eigenen Lebensführung hindurch sich bezeugen zu lassen. Wie dürftig nicht die Welt nach Kraft und innerem Leben; je fatter ein gewisses Philistertum, je leichter die Geisteskultur der Gegenwart wirkt, desto mehr. Was der Katholik in seiner Festmesse zu Pfingsten, der Protestant im Predigtgottesdienst oder dabei in stiller kontemplativer Betrachtung sucht, ist der gleiche Gott, den die Männer und Frauen von Jerusalem erfahren haben.

Aber wie nun schon die leibliche Geburt eines Menschen gleichzeitig ein Geschenk Gottes und eine Offenbarung menschlicher Hilfslosigkeit darstellt, so ist auch die Wiedergeburt von innen heraus, das Durchbrechen durch den Panzer der Sinnlichkeit, das Erhaschen und Erleben Gottes, das zugleich ein Sich-Selbst Finden im tiefsten Sinne des Wortes bedeutet, gleichzeitig Wunder und Stunde der Not. Und weil der Mensch der Neuzeit sich überhaupt im Vergleich zu einem kindlich gläubigen Johann Sebastian Bach diesen an sich schon nicht leichten Weg zu Gott, den „schmalen“ Weg, noch kompliziert hat, so ist auch das Erhaschen des Pfingstwunders für viele Männer und Frauen etwas, das sie nicht ohne weiteres fertig bringen.

Es handelt sich da um eine Geburtshilfe, die sehr viel Seelsorge verlangt. So wie die biblische Geschichte meldet, daß die feurigen Zungen als sichtbare Zeichen des Pfingstwunders von Gott gewirkt waren, nicht von den Menschen, so ist auch heute Gott im Spiel, wenn einem Menschen „ein Licht aufgeht“ in Bezug auf das Walten des heiligen Geistes. Aber dieser Gott will durch Menschen wirken, wenn er Einem sich nähert.

Wie viel natürliche Gaben find da doch gerade der Frau geschenkt, um durch Seelsorge Gott den Weg bereiten zu helfen, daß er in einem Menschen Pfingsten feiern kann. Es ist kein Zufall, wenn auch dort, wo der Kirchenbesuch leidet, gerade die Frauenwelt immer noch am besten besetzt ist. Man rede auch nicht

Aus dem Roman einer Berufstätigen.

„Zwischen Zwang und Dreikönig“ von Martha Kiggli.

(Mit Erlaubnis des Verlags Herder u. Co., Freiburg i. S.)

Warum meine bisherigen Ergebnisse auf Bäh! recht eigentlich ersehnter Natur gewesen, so daß sie mich unter andern Umständen geradezu zum Lachen gereizt hätten, so genügen nun doch die paar Schritte bis zum Schulhaus hinüber, um in mir die weibliche Stimmung wieder aufkommen zu lassen, die mich in den letzten Tagen überdrückt, wenn ich an meine neuen Wirkungskreise gedacht habe. Warum es auch nicht mehr die Träume der Schachspielrigen, mit denen ich mein Antlitz, so war ich doch voll guten Willens und von einem hochgemuteten Glauben erfüllt, daß ich hier der göttliche Sauerleut sein könnte, der in der Herzen der Kinder, ja, wenn ich es recht anging, sogar der ganzen Bevölkerung einen neuen Lebensimpuls geben würde. Wie nötig ich hier oben war, das hatten mir ja gerade die Ereignisse der Nacht und des heutigen Morgens gezeigt. Nicht nur Wissen hatte ich in diesem weltabgeschiedenen Weiler zu verbreiten, sondern auch ein Stücklein Kultur. Wenn es auch nicht viel war, wozu ich die Menschen hier oben bekehren konnte, so sollten sie doch lernen, daß es Verbesserungen gab, die höheren sittlichen Anforderungen entsprachen, als sie sie kannten, und wenn ich in ihnen nur den Wunsch nach edleren Anschauungen zu erwecken vermochte, so würden sie sich dieselben ganz sicher mit der Zeit auch aneignen. Ich wollte bahnbrechend wirken, wenn die Erfüllung auch erst eine Generation nach mir kommen sollte.

Das Herz pochte mir, als ich so an meine hohe Mission dachte, die ich hier oben zu erfüllen hatte, und so langte ich vor meiner Schulklaustüre an.

Feuilleton.

Leiden und Freuden einer Schulmeisterin.

Terminus Gottes! läßt seinen Erben Kater die Erziehung aller träben und troben Schmäle einmal durch eine schöne Betrachtung über den Sinn meines Berufes unterbrechen: „Was ist eigentlich ein Lehrer anders als der geliebte Vater kinder, der ein inneres geistiges Leben zugen soll in ihnen? Anbeten und aufzuziehen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flamme leuchtet und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand.“

In Martha Kiggli's Roman einer Berufstätigen „Zwischen Zwang und Dreikönig“ legt die junge Lehrerin Gertrud ein ähnlich schönes Bekenntnis ab: „Einst hatte ich mit mein Antlitz nach dem Sinne und im Geiste des Menschenbildes vor mich. Der da lag, „Kaiser der Kinder, zu mir kommen.“ Unbewußt von den äußern Dingen, hatte ich ganz und gar nur Eingänge lieb wollen, um meinen Kindern und damit dem künftigen Geschlecht zu gute kommen zu lassen.“

Die idealisierende junge Lehrerin empfindet es schon als Unrecht an der hohen Aufgabe ihres Berufs, daß sie ihre Stelle aus finanziellen Gründen, gebrannt durch den Konflikt des Vaters, annehmen muß. Die Vergütung ihres heilen Strebens mit der Wirklichkeit des Berufslebens ist die erste der vielen Enttäuschungen, die der jugendlich hochge-

spanntes Gefühl erlebt. Denn auch ihre Geschichte führt wie die ihres Gottliebchen Vorboten er über große und kleine Leiden zum Erkennen der nicht minder zahlreichen und nützlichen Berufsfreuden.

Das Bergel, „Bühlberg“, seine meist armen Kinder und die fait wie die Alten ihren „Morgen“ Schulkindern geben allerdings nicht Anfangs ein man die hatte und laube sich zu machen. Die gute gemeinen, wenn auch vielleicht etwas unüberlegten Reformvorläufe und neuen Unterrichtsmethoden werden mit misstrauischem Lächeln und Absehlungen unter die Hand geworfen. Allein führen die verlassenen Mädchen, welche die von der Lehrerin angeordnete Reinigung zum Dorfaufbruch und Schulbeginn.

Am tiefsten aber wird die neue Lehrerin beimdrückt von Schicksal des jungen Lehrers, der ihr auf dem Felsen vorangegangen war. Seine sattere Natur hatte unter Widerstand und Ablehnung der Bevölkerung so schwer gelitten, daß er nun an einem Vagabundentum tödlich darnieder lag.

So reich und so göttlich läßt sich nun allerdings die tapere Gertrud nicht entzünden. Sie findet immer wieder einmal den Anlaß zur Freude, reißt auch schließlich die hochbeinige Kinderhülle mit sich. Mit Begeisterung helfen sie zuerst beim Beerenlesen, denn, das die erste Schritte finanzieren soll und werden mit der Zeit auch zu besseren und müßigeren Schülern. Aber schließlich muß die Lehrerin doch einsehen, daß ihres Weibens in ihrer Stellung nicht mehr länger ist. Durch eigene Fehler wie durch fremde Schuld ist der Karren verfahren und kaum mehr ins Gefälle zu bringen. Aber doch ist der Abschied von Böhlerberg schwerer genug, gerade seine Anwesenheit und die trüben Erfahrungen auf dem Boden haben ihr diese Stätte der ersten Wirklichkeit teurer gemacht.

Die große, behäbige Talgemeinde, in die sie berufen wird, bietet all jene Annehmlichkeiten und beruflichen Erleichterungen, die sie im Bergdorf so sehr entbehrt: Verständnis der Behörden, schöne Schulräume und helle, aufgeweckte Kinder. Aber die neue Stellung verlangt wenig von jener ganz persönlichen Anstrengung und Hingabe, die zuletzt doch den eigentlichen Segen der Arbeit ausmacht. Erst als das arme Hanneli eine Gorte sucht für das neue Brüderchen und sich mit diesem Anliegen an die Lehrerin wendet, entdeckt diese nun in der Sorge und Fürsorge für einzelne Kinder ein neues Gebiet für ihren Helfertum.

Ich weiß nicht, in welchem Maße sich Erlebtes und Gedachtes in dieser Geschichte decken. Jedenfalls läßt die Lebens- und Lebensweise in allen Schilderungen aus der Berufstätigkeit. Ein Gefühl der Sympathie läßt mich voll und ganz mit der gläubigen und geliebten Götterin gehen und die reine und klare Darstellung durch die Autorin anerkennen. Einmal wieder, wie ich erlief bei der romantischen Abgrenzung der Erzählung, die in der Form eines „Jahres aus Amerika“ und einiger glücklicher Verlobungen (auch der Heirat) eintritt. Ich möchte der Lehrerin Gertrud eigentlich lieber zutrauen, daß sie noch weiter allerhand Stränge mit Schulkindern und Schulweibern zu einem guten, lebensreichen Ende führt. Ich glaube auch, daß Martha Kiggli hat in ihrer Erzählung diesen Gimmick selbst einmal gemacht. Warum ich sie hier ein bißchen insuliert habe über das letzte Kapitel, daß die Geschichte altmodisch und glücklich endet? — Aber trotz des altmodischen Endbildes soll man die Geschichte lesen. Ich biete darum, verehrte Leserinnen, Eltern und Schulbehörden!

H. S.

*) Verlag Herder u. Co., Freiburg i. S.

Und ich las von der wunderbaren Frucht, da das Kindlein unter Marias Mantel zu einem blühenden Pfirsichstiel verwandelt, daß sie das Thor ungehindert durchstreiten konnten. Der Kriegsherr ließ deshalb verordnen, die Kindlein. Und als er sie ertrah, daß die Vienen und die Vilen haben ihm keine Pflichten vergolten. Es steht mir nicht mehr an dieses Kind zu töden, das mir das Leben gerettet hat.

Und der Kriegsherr beugte seine Rute vor dem Kinde. Herr, du bist der Mächtige. Du bist der Herr. Herr, du bist der Mächtige. Du bist der Herr. Herr, du bist der Mächtige. Du bist der Herr.

Gerhard (Deutschland) mehr nach ihren weltwirtschaftlichen Zusammenhängen dargestellt wurden, und von Mme. Wroslowa aus der Theodorowitsch über Wege und Möglichkeiten zur Verbesserung der Lage der Landfrauen. Überaus interessant und ganz im Gegensatz zu dem, was in den letzten Jahren in der Politik der Landfrauen in der Haltung der ganzen Bewegung lagte Mme. Wroslowa den größten Nachdruck darauf, daß sich die Bäuerinnen in der Politik für die Zukunft der Landfrauen betätigen sollten, und nicht nur in der Kirche, in der Gemeinde, in der Schule, in der Kirche, in der Gemeinde, in der Schule, überhaupt in alle Behörden der Vertreterinnen zu bringen, und an den gesetzlich bestimmten Stellen der Landfrauen eintreten zu können, anders würden sich die Verhältnisse der Landfrauen nicht bessern, denn sonst hätten sie sich bisher schon ändern können. Dieser Ansicht nach hat die Theodorowitsch vollkommen recht und wir sind überzeugt, daß die Zeit noch kommen wird, wo sich diese Überzeugung auch bei unsen Bäuerinnen allgemein durchsetzen wird. Interessant waren auch die Ausführungen des Hrn. Trappenberg über „Marktprobleme“. Die Bauernfrau ist die einzige, die während sie zu den Preisen der von ihr geäußerten Produkte nichts zu sagen, sondern einfach zu bezahlen hätte, was man von ihr fordert, nicht selbst die Preise für ihre eigenen Produkte bestimmen könne, sondern nur die Preise, die der Markt festsetzt. Deshalb hätten sich schon viele Landfrauen in Amerika zu Marktgemeinschaften zusammengeschlossen, die durch Hebung der Qualität die Preise zu festigen suchen. Und zwar Hebung der Qualität durch strenge Kontrolle der am Verkauf gebrachten Waren durch Vertretung der Bäuerinnen, durch wissenschaftliche Förderung usw. So wurde noch manches Interessante angeregt: „Der Einfluß landwirtschaftlicher Schulung auf die landwirtschaftliche Produktion“, die „Stellung des Landwirts und der Landfrau im Rahmen der allgemeinen Volkswirtschaft“, können Landfrauen und Stadtbürgerinnen im Gemeinschaftlichen zusammenarbeiten.“

Am 1. April nach dem Beginn der Konferenz nach Budapest, wo auch die Vertreterinnen der Zukunft kamen. Gewiß hatte sie ihre Mühen und gewiß kann noch manches besser und strenger gemacht werden, aber das wertvollste, die Förderung der Frauen und das Zusammenkommen gleichgerichteter Frauen aus so vielen Ländern hat sie doch wohl erreicht und das ist vornehmlich die große Hauptaufgabe. Sicher ist, daß die man einmal gefühlten haben nicht mehr reichen, sondern so lange weitergemacht werden, bis eine feste geschlossene Weltorganisation der Landfrauen auf den Füßen steht. „Gut Ding will Weile haben.“ Vahnen wir ihr ruhig die Zeit dazu. Es wird werden! Bestimmt!

Budapest.

Wie üblich, noch fünf Jahren Pause in Wien die Generalversammlung der Internationalen Frauenverbände stattfand. Der Bund ungarischer Frauenvereine lud bei dieser Gelegenheit die Delegierten ein, vor der Generalversammlung Budapest zu besuchen. Sehr viele folgten der Einladung und haben es sicher nicht bereut, denn es wäre schwer, die Lebensverhältnisse und Gesellschaft der Ungarinnen zu übersehen.

Wir Schweizerinnen kamen später an, als erwartet, und konnten daher nicht alles mitgehen, was uns so liebenswürdig geboten wurde, aber die drei Tage waren ausgefüllt mit interessanten Besichtigungen und Befunden.

Gleich am Morgen nach unserer Ankunft führten uns die Autos in die Gegend von Munkacs, einer der größten Stadtanlagen des Landes. Was wird da nicht alles fabriziert! Stoffe (die meist nach England wandern und von da zurückkommen in der Marke made in England), Emaille, landwirtschaftliche Geräte, Fahrräder, Aeroplane, um nur einiges zu nennen. Die Fabrik befindet sich am Rande der Stadt und hat eine große vorübergehende Wohnsiedlung, u. a. ein eigenes Hospital.

Man war recht dankbar, daß der Besichtigung zu einem Rundgang eingeladen zu werden. Gerne hätte man das eine oder andere von den Arbeitern gehört, aber wie? Ungarisch ist uns eine sehr fremde Sprache, so ganz verschieden von allen anderen, doch man hat sich Wort auf Wort erarbeiten können. Glücklichemal werden viele Leute deutsch, viele sprechen es allerdings heute aus Prinzip nicht mehr. Sie haben ja vielfach das Deutsche, dem sie die Schuld an ihrem Elend bemessen. Sie haben ja so viel verloren durch den Krieg, ihr geliebtes Land ist so klein geworden. Oberhalb gesehen scheint es wieder viel größer zu sein, aber uns fällt auf, wie schlecht die Schulbildung aussehe, wie armelig viele Erwachsene daherkommen. Freilich, beim Empfang, den Gräfin Bethlen den Frauen gibt in ihrem wunderschönen Palast, da merkt man nichts von Elend. Der Empfang durch alle die verschiedenen, reich uniformierten Bediensteten ist garbisch einwandfrei. Unmöglich, herauszufinden, wer „wer“ ist in dieser Menschennagel, es sei denn, man übertrage alles Volk, wie der große Graf Apponyi, dessen liebenswürdige Frau die Präsidentin des ungarischen Frauenbundes ist. Seele des Bundes ist allerdings nicht sie, sondern Augusta Klenberg, die alles dirigiert und eine der originellsten Gestalten der internationalen Frauenbewegung ist. Sie sagt ihre Meinung höflich ungeniert und wehe dem, der ihr Mißver-

gnügen erregt, ein Hagel von Worten prasselt auf den Armen herab. Aber sie darf sich das leisten, sie ist ja doch die, die alles arrangiert für den Bund, ihr zuliebe empfängt man uns überall.

Am Freitag Nachmittag ging es über Land, durch wunderschöne Wälder nach dem Schwabenberg, wo aus man einen prächtigen Überblick über Budapest hat. Nachher landeten wir in einem Salon, wo uns ein Tee angeboten wurde, und abends wurde uns in der Oper „Kudamir“ geboten. Sehr interessant war ein Besuch in einem Settlement und in einem Dorfe, das die Gräfin Karolyi mit Geldern, die sie aus aller Welt sammelte, für ca. 50 Kriegswitwen und Anzöhligen errichtet hat. Sie werden dort mit Heimarbeit beschäftigt, die in aller Welt verkauft wird. Die Fahrt in das Settlement, das wiederum Gelegenheit zur Besichtigung der ungarischen Landschaft, die einen eigenen Reiz hat.

Ganz besonders gelungen war der Empfang einer kleinen Zahl von Gästen bei den ungarischen Arbeiterinnen, die uns einen Vortrag über ungarische Musik, illustriert durch Gesang und Akkordbegleitung. Hier hat man einen Blick in die Seele des ungarischen Volkes.

Es blieb einem kaum Zeit zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Budapest. Immerhin war es uns möglich, allein einen Gang durch das königliche Schloss zu machen. Dem alten Diner, der mich begleitete, ging das Herz auf, als er hörte, ich sei die Kaiserin Elisabeth gewesen und gerade nach ihrem Tod in Geni angekommen. 40 Jahre hatte er der königlichen Familie gedient. Als die Kommunisten im Jahre 1919 im Schloss eintraten, war er mit einem anderen der einzige, der dableibend und rettete, was zu retten war. Während die Kommunisten dabei waren, um allem einmal den Thron herunterzureißen, verfiel er Silber und Goldes, wie er mit Stolz erzählte. Seine Liebe gehörte aber der Königin Elisabeth und er nahm Bela Kun nichts so übel, was das, daß er gerade Elisabeths Zimmerflucht als Wohnung auszunutzen während seiner Regierung. Es ist ja überhaupt rätselhaft, wie die Ungarn an ihrer geliebten „Gräfin“ hängen, der einzigen aus dem Hause Habsburg, die sie liebte und verstand. Nicht haben sie wenig übrig für die Habsburger. Elisabeth sei eben keine gewesen, sagen sie. Noch heute ist sie sehr empört über König Karl und Königin Zita, die zur Krönung nach Ungarn kamen, am selben Abend aber wieder vertrieben. Dennoch betrachtete sie Karls Sohn, Otto, als kommenden König.

So vieles möchte man gerne noch sehen und hören. Aber die Zeit reicht nicht. Am 1. April beginnt die Arbeit an. Mit Bewachern scheiden wir von der schönen Stadt, in der uns so viel liebenswürdiges Gastfreundschaft geboten wurde.

Ergebnisse der Haager Kodifikations-Konferenz.

(Schluß.)

„Nur wer völlig unerschaffen ist“ — mit diesen Worten spricht Dr. Zuebers dann auch von den unerquicklichen Vorurteilen mit den Amerikanerinnen — „in den tatsächlichen und psychologischen Voraussetzungen internationaler Konferenzen, oder zumindest, vielleicht aus unzulänglicher Kenntnis der zu behandelnden Materie — die Aktionsfreiheit offizieller Regierungsdelegationen falsch einstellt, konnte sich dem Glauben hingeben, mit Gewalt, mit Protektion oder mit der Devise „Alles oder nichts“ für die internationale Regelung der Staatsangehörigkeitsfrage etwas Erprobliches erreichen zu können. Am wenigsten war das für die liberale Regelung der Nationalitätsrechte der verheirateten Frau der Fall, weil hier schon sowohl jedes Übermaß an Energie auf der einen Seite denn an sich vorhandenen psychologischen Widerstand auf der andern Seite — d. h. bei den zahlreichen und weit in der Lebensarbeit anwesenden männlichen Delegierten — nur verstärken mußte. Es ist deshalb bedauerlich, daß die Abgeordneten sowohl des englischen „Six point committee“ wie der „panamerikanischen Union“ unter der Führung durch Mrs. Stevens von der amerikanischen „Womens Party“ ihren Eifer für die wichtige Sache: Die Gleichberechtigung der Geschlechter auch in der Frage des Erwerbs und Verlustes der Staatsangehörigkeit in so unangebracht, ja für uns anderen gerade als Anhänger dieser Forderung so peinliche Formen kleideten, die schließlich den Präsidenten der Konferenz dazu veranlaßten, jenen Frauen das Betreten des

Friedenspalastes zu unterlagen, um die Delegierten vor ihren fortgesetzten stürmischen Ueberredungsversuchen zu schützen. Das war alles um so unerfreulicher, als verschiedene weibliche Delegationsmitglieder sich um die offizielle Anhörung der Vertreterinnen großer Frauenorganisationen durch die Konferenz bemüht hatten. So wurden, erst durch das Bureau und dann durch die Kommission selbst die Vertreterinnen des Frauenweltbundes und des internationalen Frauenrechtsverbandes gehört und bei letzterer Gelegenheit auch den Abgeordneten der panamerikanischen Union Gelegenheit zur Äußerung gegeben, von der sie in ausgiebiger und wenig geschätzter Weise Gebrauch machten; wenig geschätzt, weil sie den Spott vieler anwesender Männer hervorzuheben mußte, ein Effekt, der immer besonders unerwünscht ist, wenn man für eine ernste und berechtigte Sache plädieren will. Die Forderungen der letzten Frauen, d. h. „alles oder nichts“ in der Frage der Gleichberechtigung der Geschlechter klang manchem der anwesenden Delegierten nur so unangenehm in den Ohren, denn was konnte für sie auch faktisch bequemer sein als sich unter dem Hinweis auf die Forderung der Frauen selber auf das „nichts“ zurückzuziehen? Um die gefährliche Konsequenz aus dieser gebotenen Rückzugslinie abzuwenden und damit in den Staaten, die endlich bereit sind, ihre Gesetzgebung zu Gunsten der Frauen unter Hinweis auf die Forderungen der Konferenz nunmehr beschleunigt zu ändern — wie Deutschland —, diese Möglichkeit zu fördern, mußten die in verschiedenen Delegationen mitarbeitenden Frauen von jener Methode deutlich abirren, selbst auf die Gefahr hin, in den Augen derer, die sie anwenden, als unpatriotisch zu erscheinen. Wir waren uns ausnahmslos — und zwar einschließlich der amerikanischen Delegierten — darüber einig, daß es unerantwortlich sei, darauf hinzuwirken, diese Konferenz ohne jeden Fortschritt in der Richtung der von uns allen — und zwar lange vor der Existenz der panamerikanischen Union — vertretenen Forderung nach der Gleichberechtigung der Frauen auch auf dem Gebiete des Nationalitätsrechts zu Ende gehen zu lassen. So ist auch die offizielle Stellungnahme der weiblichen Delegierten auf der Konferenz zu verstehen, in der nur die holländische Vertreterin zu Gunsten des bestehenden Abhängigkeitsprinzips der Frau vom Manne von den andern abwich, in der Meinung, damit der „Einheitsfakt der Familie“ zu dienen. Wie diese Einheitsfakt — ja die ganze Existenz — der Familie unter dem geltenden Recht gefährdet wird, hat sich leider nur zu oft durch die bewunderlichen Folgen gezeigt, die der durch Heirat oder Wechsel der Nationalität des Mannes während der Ehe verursachte zwangsweise Wechsel der Staatsangehörigkeit auch der Frau für deren Erwerbsmöglichkeiten nach sich zieht, die dadurch zum Schaden der ganzen Familie nicht selten völlig vernichtet werden.

„Die festgelegten Beschlüsse“, sagt Dr. Zuebers dann zum Schluß, „sind ein erster und ein kurzer Schritt auf dem Wege zu dem Ziel der auch auf diesem Gebiete selbstverständlichen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung. Nicht trotz, sondern wegen des auf der Konferenz erzielten Resultats wird die Frage nicht zur Ruhe kommen, bis eine Frau, einerseits ob verheiratet oder nicht, unter den gleichen Voraussetzungen wie ein Mann über den Erwerb oder Verlust ihrer Staatsangehörigkeit verfügen kann. Auch für die Frauen ist — wie verschiedene Delegierte es so nachdrücklich für die Männer erklärten — der Besitz der Staatsangehörigkeit nicht nur eine Frage des materiellen sondern auch des idealen Rechts; ein Gut, das man nicht wie einen alten Handschuh von sich wirft, aber — sich auch nicht einfach rauben läßt!“

Die Stadt entlang, wenn wir nicht wären! Sie zittern vor Spas im Grün der sie umgebenden Wäldern. Sie Frauen ihr Licht, ihr blaues, jähliches Licht den Duft entlang über die Wälderpaare und über die singenden Wellen in der Tiefe hin, wo das Lächeln der Sterne dem Lächeln des Mondes begegnet. Seltsam, diese Stille hier am See! Wie es auf zehn Kilometer Distanz kein Mensch zu denken wäre. Und hier doch auf jeder Baum und wie unzählige viele leben in diesen Anlagen am See! Ein Paar, ein Liebespaar. Manaholm sogar zwei oder drei. W! Cupido doch vor! Sie alle hören auf seinen Schrei. Sie alle halten den Atem an, damit kein Pfeil besser ins Schwarze treffe. In diesem Warten, diesem Stillsitzen, diesen großen und kleinen Erregungen und Dankbarkeiten, verfährt man das Schwere des Tages. Vergißt, daß man die Stadt schweigend verlassen, den Rücken zum Meer hin und daß das Herz vollgepflegt ist mit Bitterkeit und Trauer und Sehnsucht. Man spürt den Duft der sich öffnenden Blumen ringsum und des sanften Grüns hoch oben in den Bäumen. Man schwimmt

Beteiligung der Hausfrauen an der Kochkunstausstellung in Zürich

Am 31. Mai wurde in Zürich die 3. Internationale Kochkunstausstellung eröffnet. Viele Hausfrauen sind der irrigen Ansicht, daß dabei nur die Hofküche in Frage komme. Dies ist keineswegs der Fall. Eine sehr große Abteilung wird der Ernährungswissenschaften gewidmet, die in der Ernährungsphysiologie theoretisch und praktisch behandelt werden. Vorträge von bekannten Ernährungsphysiologen wechseln ab mit entsprechenden Kochdemonstrationen. Jedes Gebiet wird berührt — vor allem auch die Diätetik für unkeine Hausfrauen, besonders wichtig. Denn es kommt auch die häusliche, die bürgerliche Küche zur Geltung und es wird der Hausfrau Gelegenheit geboten, ihre Kochkunst zu zeigen. In vielen Familien gibt es Spezialgerichte — die veredelten Landestische sind ja berühmt für solche. Es wäre schön, wenn die Hausfrauen sich durch Beteiligung an Hausfrauenweibewerben dazu verstehen würden, diese Spezialgerichte auch weiteren Kreisen bekannt zu machen. Gerade die Abwechslung in den Speisezetteln ist das Interesse bei der Kochkunst. Zu dieser Abteilung werden nur Hausfrauen und Hausangestellte zugelassen.

Die Gerichte können entweder zugekauft oder aber der Einfachheit halber in der Vorküchenküche direkt zubereitet werden, worauf sie in kaltem Zustand (alt oder warm hergestellt) in den Rührkitchen des Kochkunst-Bavillons ausgestellt werden.

Weiter finden noch Wettbewerbe statt in der Zubereitung von Küche-Lebensgerichten, der Verwendung von Rohstoffen, Zerkleinerung und rohen Gemüsen. Ein Preisgericht wird die besten Gerichte in verschiedenen Punkten beurteilen, besondere Leistungen werden mit Auszeichnungen und Ehren diplomen belohnt. Interessierten zur Teilnahme an diesem internationalen Wettbewerb wollen sich für nähere Auskunft an das Sekretariat der 3. I. K. A., Thalacker 34, Zürich, wenden.

Ein Besuch der 3. I. K. A. dürfte jeder Hausfrau — ob Stadt- oder Landfrau — sehr viel Anregung bieten. Von der richtigen Ernährung hängt ja die Gesundheit des Einzelnen und der ganzen Familie ab. Der Hausfrau fällt deshalb die Aufgabe zu, diese in jeder Beziehung zu fördern durch die Zubereitung wahrhafter und vielfältig bereicherter Gerichte, durch mannigfaltige Abwechslung in den Speisezetteln. Die 3. I. K. A. will nicht nur die feine Küche zeigen, sondern auch die bürgerliche Küche und die Freude am Kochen selbst fördern.

Eine neue Unfall für Mädchen.

In schulischem Rahmen, doch von feierlicher und freudiger Stimmung getragen, fand kürzlich die Eröffnung des „Arbeitsheims für Mädchen“ in Wädwil, Kt. Zürich, statt. Dieser Unfall ist der Initiative, die kürzlich, fast, Tagesanfang zu verleben und bedeutet eine bemerkenswerte Neugründung auf dem Gebiete der Anormalenfürsorge.

Das Problem, jährlich hunderte aus Schulen und Anstalten austretende, geistig oder körperlich gebrechliche Jugendliche im Erwerbsleben unterzubringen, beschäftigt das Jugendamt des Kantons Zürich seit Jahren. Zu diesen Schicksaligen zählen die Blinden, Sehgeschwächten, Taubstummen, Epileptischen, die an Gliedmaßen mehr oder weniger Veramüßelten, die Geisteskranken, Epileptiker und Alkoholisten, deren aller Zahl ungemein viel höher ist, als eineinhalbmalige ammen. Je mehr sich im Wirtschaftsleben der Kampf zuspitzt, die Konkurrenz verschärft, Arbeitsverträge mit hohen Lohnansprüchen überhandnehmen, um so mehr werden diejenigen, die schwerer Geborgen ausfallen, die nicht über volle Leistungsfähigkeit verfügen, je mehr es nun ältere Leute mit verbrauchten Kräften oder die genannten Jugendlichen, die ihren Lebensweg schon mit beschränkter Fähigkeit haben oder einem hundertsten Gebrachen antreten müssen. In der Hitze des heutigen Arbeitslebens haben Arbeiter und Arbeitnehmer keine Zeit mehr für Unterlegen und Verleugern; es ist lange nicht immer Bequemlichkeit, sondern oft lastend begründetes Unvermögen, wenn Geschäftsleute sich trauen, Gebrechliche in ihre auf Höchstleistung gerichteten Betriebe aufzunehmen. Und doch geht es aus humanen, aus wirtschaftlichen Gründen nicht an, die Arbeitskräfte der Anormalen für sich selbst, beiträufel der Anormalen, zu lassen, sondern auch nur teilweise einen bescheidenen Lebensunterhalt zu verdienen, so ist ihnen moralisch und materiell in hohem Maße geholfen. Die Volkswirtschaft wird weit weniger belastet, wenn sie der Ausbildung der Mindervermögensfähigen angemessene Mittel zuwendet, als wenn sie diese Leute im Erwerbskampf unterliegen läßt, indem sie ihr später bauernd zur Last fallen. Retarat am besten war bisher für die Gebrechlichen

auf einer Woge des Friedens dahin und ist ihr voll Zärtlichkeit zugehen. Man spürt sein Blut bannern und fühlt das Harde der Seele weich und gut werden und weiß: Das ist der Sommer! Das ist das Glück, das einem vielleicht ein einziges Mal im Leben die Hand hinreckt: Da nimm! Ich gebe dir heute! Nimm! So viel du kannst und so schnell du kannst, morgen schon bin ich in weiter Ferne!

Und man hört flüstern und da und dort das netze Geräusch eines Rufes.

In der Stadt schläft hin und wieder eine Uhr an. Die Töne verhallen ungenört. Wer denkt jetzt an Zeit? In dieser glücklichen, glücklichen Stunde —?

Die letzten Trams fahren heimwärts. Wie hart ihre Räder über die Schienen schleifen! So grauam, so selbsttötend und selbsttötend! Aber auch dieses Geräusch verhallt, sinkt in das Schweigen der Stunde, wie etwas, das gar nicht mehr dem Leben angehört.

Du bist der, der auf Schlangen und Skorpione treten kann.“

Er küßte seine Füße und ging dann lachend aus der Grotte, indes der kleine Dämon und ihn mit großen, erschreckten Kinderaugen ansah.

Stille, tiefe Stille.

Ich wachte, niemand aus dieser Schar hatte den vollen Sinn der Legende begriffen. Aber eine Ahnung des Göttlichen war auch in diesen Menschen aufgegangen, daß sie nun ihren Atem anhielten und nicht mehr in den unsichtbaren. Und wenn sie auch sonst ihre Herzen jenseit zu Gott erhoben, in diesem Augenblick empfanden sie ihn im Gefühl des Windes, der sanft an die Scheiben pochte, in der Wolke, die draußen am Himmel vorüberzog, fühlten ihn in der Tiefe ihrer selbst erschütterten Seelen.

Sommerabende.

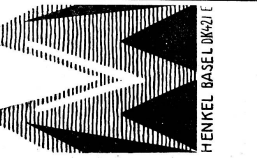
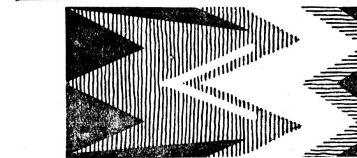
Stille von Gertrud Bürgi.
Gäbe es weder Mond noch Sterne, noch elektrische Lampen, wäre die Welt frohdunkel. Man denke sich

dieses Unglück! Ein solches zu verstehen, dafür hat Gott in Güte und Weisheit gesorgt. Und helfen so schön, selten so wohlgeklungen, wie an diesen warmen, weichen Sommerabenden. Diesen Abenden voll Duft und Stille, voll ungeheurer Herrlichkeit, voll heimlicher Wunder.

Die Sterne lächeln, wie man nur dann lächelt, wenn man so ganz besonders glücklich ist. Wenn man weiß: Das Leben ist schön! Schöner könnte es eigentlich unmöglich sein!

Und der Mond läßt seine dielen Baden auf und nicht auf die Welt hinab: Dieses ewig Dasein ist Wirklichkeit, das meine aber ist Traum. Wer hat das bessere Teil erwählt, ihr oder ich? Er lacht und wird der Freude über sich selbst noch runder, noch viel goldener und leuchtender.

Wie die elektrischen Lampen schauen erhell, fast wie die Sterne und ein wenig, tut ihnen weh dabei. Warum freuen sich die Menschen so wenig an unserem Licht? Ihre Füße gehen zu Mond und Sternen und streifen uns kaum. Und doch: Wie weit reicht deren dielegetrischer Schein? Dies Gefolper



Krisit

ruht Flecken aus allen Ecken

HENKEL BASEL

gejagt, welche die obligatorische Schulzeit in einer gelassenen Anstalt zugebracht und dort schon möglichste Förderung erfahren hatten. Ihre Unterbringung an Arbeitsstellen begegnete jedoch stets sehr großen Schwierigkeiten. Bereits den meisten Geschicklichen aber, die fähigst die Volksschule und ihre Sonderklassen verlassen, wurde bisher keine Hilfe von Staat und Gemeinnützigkeit zuteil.

Aus solchen Erkenntnissen heraus wurde im November 1926 vom Jugendamt des Kts. Zürich der Verein Zürcher Werkstätten" gegründet, der sich mit der Errichtung und Führung von Werkstätten zur Beschäftigung und notwendigen baulichen Begleitung von Minderbemittelten befaßt. Zunächst an die Gemeinnützigkeit, entsprechende Erweiterung und Förderung fanden bald die schon bestehende "Strickfabrik Obermerli" und die "Werkstätten für Minderbemittelte", welche die bedeutende Gründung eines tatkräftigen und sozial bedeutenden Blinden. Durch finanzielle Unterstützung konnte die private Werkstättenfabrik in eine selbständige Genossenschaft, genannt "Arbeitsheim Amstutz", umgewandelt werden. In den im Laufe dieses Jahres bezogenen, ausgedehnten Fabrik- und Wohnräumen bietet das Heim zur Zeit Platz für 60 männliche Jugendliche. Grundlos die, wie der verarmten Betriebe ist es, für jeden der verdingenartig belasteten Arbeiter die passendste Beschäftigung herauszufinden und nach seiner gründlichen Unterweisung im wesentlichen in der Privatindustrie überzuführen. Im Arbeitsheim kommt eine jährliche Zahl der dort Arbeitenden dazu, den vollen Lebensunterhalt zu verdienen; die Anfänger und jugendlichen Arbeiter müssen einen Beschäftigungsurlaub von seiten ihrer Verpfleger erhalten. Eine wertvolle Gründung des Vereins ist die "Zürcher Werkstätten", die auf den Erfahrungen der "Basler Werkstätten" beruht und deren kaufmännische Leitung auch in den gleichen Händen liegt, wie die des Basler Be-

triebes.

Die neueste Schöpfung des Vereins Zürcher Werkstätten bildet das eingangs genannte, vor kurzem eröffnete "Arbeitsheim Pfäffikon". Es wurde aus dem Bedürfnis geschaffen, auch weiblichen Jugendlichen vermehrte Hilfe und Veranlassungen zu bieten, die bei den bestehenden Einrichtungen erst wenig zu teil werden konnten. Gemäßigt wurde die Gründung durch das großzügige Geschenk von Fr. 60,000, das die Gemeinnützige Gesellschaft des Kts. Zürich dem Anlaß ihres 100jährigen Bestehens dem Verein Zürcher Werkstätten bewies und dem sich anderweitige, künftige Gaben anschließen. Auch das "Arbeitsheim Pfäffikon" besteht als selbständige Genossenschaft. Es faßt 25-30 geistig oder körperlich gebrechliche Arbeiterinnen umfassen. Hier aufnehmen, als Arbeitszweige im wesentlichen vorerst Hauswirtschaft, Wäscherei und Glätterei, Gartenbau und Kleinfertigung in Frage. Daneben ist die Einführung geeigneter Handarbeit vorgesehen, für welche die Anstalt günstige Lokale und sogar eigene Werkstätten besitzt. Dem Benutzer des am weitläufigsten Halbes, frei und sonnig gelegenen Wohnheims wird höchstens noch der äußere Anblick des Hauses ersetzen können, daß es ein ehemaliges Fabrikgebäude vor sich hat. Im Innern haben die Kunst der Architektinnen und eine verständnisvolle und großzügig waltende Hauskommission ein geradezu ideales Heim geschaffen. Die Grundzüge der Hygiene und geborgener Einfachheit sind durchweg gewahrt, doch um immer der Schönheit ein Plätzchen geöffnet werden kann. Es ist begünstigt in diesem Hause, das das strenge Ziel eines Arbeitsheims verfolgt. Man ist heutzutage noch gewohnt, den Begriff Anstalt mit kahlen, eintönigen grauen Wänden und armfälligen Geräten verbunden zu sehen, und viele heißen es gut so. In Pfäffikon

leben helle, in wechselnden Farben geputzte Zimmer mit freundlichen Gardinen, ein bequemes Wohnzimmer, ein Kabiner zur Begleitung des Morgens, ein blühendes Küchlein und ebensolche Badezimmer, die Jünglingen offen. Man will dort das Schöne als Erziehungsmittel benutzen; man hofft, daß Licht, Formschönheit und Farbenfreude günstig auf das Gemüt junger Mädchen wirken, deren Gedächtnis an und für sich viel Grund zu Beschäftigung und Schwermut bildet. Ferner können diese schwerfälligen Hauswirtschaftsleiterinnen nur dadurch zu einiger Gewandtheit und allfälliger Berufsausübung außer dem Hause erzogen werden, daß ihnen im Heim anbauend Gelegenheit geboten ist, mit guten und schönen Dingen sorgfältig und reichlich umzugehen (Beispiele: gebrechliches Geschirr, weiße Wäsche). Die Leitung des neuen Mädchenheims liegt in den Händen einer gereiften, erfahrenen Frau, die sich ihrer weittragenden Aufgabe bewußt ist. Sollen wir, das Heim vermöge seine große und schöne Aufgabe zu erfüllen, vielen Behinderungen zu einem angemessenen Wirkungskreis und bequemen Plätzen an der Sonne zu verhelfen.

J. B. W.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, S. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 2513.
Frau Helene David (abwelenb)

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Trossenbergstr. 142. Telefon: Göttingen 2608.

Man bittet dringend, ununterlegt eingelebten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne welches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ernimmt sich Zeit zum Frühstück.



Peter ist bei Zeiten aufgestanden, er denkt schon am Abend mit Behagen an das herrliche Frühstück und freut sich darauf, weil er weiß, dass die Mutter ihm dazu von den guten Lenzburger Confitüren gibt. Er mag schon seine 2-3 Confitürengläsern essen und seine Milch dazu trinken. Das macht ihn froh und gesund.

Nichts ist für die Gesundheit der Kinder besser als die Regelmäßigkeit, mit der sie ihre Nahrung einnehmen.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken u. gibt ihnen

Lenzburger Himbeer-Confitüre

ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtstücken, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer - auch beim Offenkau -

Lenzburger Confitüren!

Herb Confitüren

die besten seit mehr als 40 Jahren

Bei Bestellungen be- rufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt



FLEURIN

Bei kürzerem oder längerem **Berneraufenthalt** finden Sie in meiner kleinen, heimeligen, gutgeführten **Privatpension** mit schönen, sonnigen Zimmern, beste Verpflegung, bei mäßigem Preis, Komfort. **TELEPHON 8016, 203 - LIFT.** **Optingerstrasse 31 (Viktoriaplatz) BERN**

Fleurin

"ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das Beste"

Düngemittel

Nur echt in Original-Flaschen mit dem Namen Fleurin darauf.

Alphons Hörning Bern

In Dreierlei Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.- an.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

zwischen Thun u. Hiltfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige, Diätetiker, Bäder, Zentralheizung, sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Roteskreuzpflegerin. - Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.-, Jahrespreis. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Kur- Pension Villa Barnabò, Treggia - Tesserete (Tessin)

Ferienkurse für richtige Ernährung

15. bis 29. Juni 1930 29. Juni bis 13. Juli 1930
13. Juli bis 27. Juli 1930

Theoretische und praktische Einführung in die richtige Ernährung. Kursgeld inklusive voller Pension Fr. 120.-

KURS-PROGRAMME und PROSPEKTE durch die Besitzer: E. und M. HEER.

Nerrlicher Ferienaufenthalt auch im Sommer. Sorgfältige Original-Bircher-Küche. - Ideale, aussichtsreiche, ruhige Lage, staubfrei, grosser Park mit Tannenwald. - Sonnen- und Luftbäder.

750 m über Meer
Telephon No. 75

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)

Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)

Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. 514a

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung“
Erscheint künftighin jeden Samstag an dieser Stelle.

Basel und Bern.

Humor hat interkantonale Geltung. Er erscheint als der berufene Interpret für das, was wir über unsere Erlebnisse in den verschiedenen Kantonen empfinden. Es war uns nicht sehr schwer, uns aus anfänglich etwas ästhetischen Gefühlen dazu durchzusetzen, denn die Verbrechen, deren wir bezichtigt werden, sind gar bunteckiger Natur, also dass es doch fast nicht möglich ist, dass die widersprechenden Anschuldigungen irgendwo tragisch ernst genommen werden. In Bern wurden wir hochnotpeinlich angeklagt, die „Luftstapel“ mit unsern Wagen beansprucht zu haben (siehe Strafkarten). In Basel wurden wir schuldig befunden, die „Allmend“ ungebührlich benützt zu haben, - die Allmend der Allmänner. In Bern und Zürich wurde uns der Vorwurf gemacht, wir verkaufen zu Lockvogel- und Kampfpreisen: Unlauterer Wettbewerb. In Basel stellt ein Einzelblatt als gewinnbringende Kapitalisten dar und verächtlich uns in gleichem Sinne, mit der radikalsten Linken unter einer Decke zu stecken und trotzdem wir ultra-revolutionär seien, lassen wir durch „Streikbrecher“ arbeiten. Ein gemeinnützige genossenschaftliche Geschäftsblatt berichtete, dass es seine Preise jeweils prompt nach den unsern korrigieren werde und wartet in der nächsten Nummer die Konsumenten vor „Täuschung und Treibhörung“, indem die „auswärtige Aktiengesellschaft“ gar nicht vorteilhaft sei etc. Dabei wird die Amateurstatistik S. E. Benito Jeggolini ins Feld geführt gegen unsere Zahlen, die bloss vom Basler statistischen Amt stammen.

Auf der ganzen Welt ist die Hausfrau gelobt und gepriesen, die sich bemüht, möglichst vorteilhaft für die Ihren einzukaufen. Jede Behörde verspricht, nach Möglichkeit für günstige Lebensbedingungen zu sorgen. Aber im Jahre des Herrn 1930 werden die Basler Hausfrauen aufgeschrien und mit Busse bedroht, weil sie eben gegen den ersten Pflicht nachkamen, - und das geschah eben auf Anordnung der Behörde wegen der Benutzung von der Allmend.

Die beiden grossen Ladengruppen Basels verdammen den „Fahren Verkauf“ und stellen gleichzeitig ein Gesuch für 50 Wagen, - das ist ebenso unlogisch wie nicht neu. Die Polizeidirek-

tion Zürich erhielt im Jahre 1926 auch aus Migros-Gegnerkreisen, merkwürdigerweise auch für genau 50 Wagen Gesuche und hatte den Scheid, dass 50 Wagen zu bewilligen, - es ist aber davon bis gleich. Nun heisst es, dass wenn dann die Migros in Basel fahren dürfe, die andern 50 Wagen sich so aufstellen würden, dass eine Verkehrsstörung hervorgerufen wird. Wird man dann wieder unlogisch sein und den Migrosverkauf untersagen anstatt die vorsätzlichen Verkehrsstörer? Wird man nur von der Migros Vorlage des Fahrplans, d. h. Bewilligung und damit Regulierungsmöglichkeit von Zeit und Ort verlangen und die liebe, neue Fahrkonkurrenz den Verkehr nach eigenem Gutdünken stören lassen? Es würde nämlich scheitern, dass man gütlich 50 Wagen den 8-Stunden-Tag lang hintereinander 5-10 Minuten an den gleichen Standorten halten lassen könnte. Das hätte zudem den Vorteil, dass es auf den einzelnen Wagen so wenig Kunden treffen und so auch auf dem Trottoir keine Verkehrsstörungen entstehen würden, und wer weiss, vielleicht würde der Zweck der Anti-Migros-Wagen erreicht, nämlich, dass alle, die die wahren Migroswagen, aufhören müssten zu fahren, weil bei der grossen Konkurrenz die Geschichte nicht rentabel wäre, denn ohne grossen Umsatz kann man bei Migrospreisen nicht existieren. Da wären alle fein raus: Der gemeinnützige Laden-Verein, die Polizei, der private Detailhandel, und niemand müsste extra das Gesetz verdröhen oder die Bundesverfassung ändern, welches schwere Stück die Regierung als ultimative ratio gegen die Migros vorschlägt. Ob auch ein weiteres Manöver der Antimigrosisten logische Gegenmassnahmen hervorruft, nämlich ob die Hunderte von „Freiwilligen“, die als Gaffer und Pseudokäufer auf dem Trottoir in Basel den praktischen Beweis der Verkehrsstörung erbringen wollen, von der Polizei zur Ordnung gewiesen werden oder ob der unschuldige Migroswagen einmal mehr inhaftiert wird, ist eine weitere Frage. Logisch denkende Köpfe werden besonders von der Widersinnigkeit der angeblichen Verkehrsstörung durch die drei Migroswagen inhaftigt, weil von den 3600 in Basel angestellten Privat-

wagen ausgerechnet nur und einzig bei den Migroswagen Haltezeit und Halteort genau bekannt sind und polizeilich so geordnet werden können, dass eine Verkehrsstörung unmöglich ist, während die Bier-, Milch- und gemeinnützigen Ladenverein-Autos ausgerechnet an den schwierigsten Ecken, in den belebtesten Strassen zur verkehrsreichsten Zeit auf der „Allmend“ herumfunktionieren, wie es ihnen gerade gefällt. Seit bald fünf Jahren beleben vierteljährig Migroswagen die Zürcher „Allmend“ trotz heftigsten Zuspruchs ohne Verkehrsstörung, ob wirklich die Basler „Allmend“ (Artikel 130) den Drittel dieser Belastung nicht aushalten würde? - Ist sie so zart, - oder ist man vielleicht nicht doch ängstlich, - für die Allmend -?

Ein gemeinnütziger Ladenverein hat die böse Migros angeschuldigt, die Konsumenten getäuscht zu haben und dem Versprechen, dass die Migroswagen preisverbilligt wirken. Es ist nun eigentümlich, dass das Basler Statistische Amt nicht mehr Takt hat, als gleich mit nackten Zahlen der auswärtigen Aktiengesellschaft so gründlich Recht zu geben: Die unbegleibte Migrospastille hat anscheinend radikal abwärtsführend gewirkt. Wohlverstanden, die Weltmarktpreise haben sich durchschnittlich nur wenige Prozente auf- oder abwärts verschoben von April auf Mai, die ganze kräftige Reduktion ist der Beschränkung des Bruttozuschlages auf die Einkaufspreise zuzuschreiben. Uns dauert nur der gemeinnützige Ladenvereinsstatistiker, der jetzt fertigbringen muss, dass alles beim alten geblieben ist! Ein weiterer humoristischer Effekt ist, dass die eifrigsten Angreifer der Migros, auch die Gemahlinnen derer, die die Migros „verkurrt“ haben, ihr Mehl, ihren Zucker, Makkaroni, Zwetschen, ob sie wollen oder nicht, um so und so viel Franken oder Rappen wohlfeiler bekommen, eben wegen der Migros, und das sagen wir: Wohl bekomme! Denn nicht leicht fällt es einem Migroskäufer zu Hause unfruchtbar Boden. Die Natur der guten Hausfrau ist nun einmal so, dass sich für sie der Weg gibt, wie, wann und wo sie da wieder etwas zukommen lässt, von wannen sie etwas empfangen. Konkret ausgedrückt: wenn das Haushaltsbuch auf den Artikeln, die wir führen, eine ausgiebige Einsparung ausweist, so ist das geradezu ein Glücksfall. Ob sie bei der Migros kauft oder nicht, dass das dem Konto der auswärtigen Aktiengesellschaft Migros gutzuschreiben ist, und es ist ein gar artiges Gefühl, so einige Zehntausend ganz kleine und grössere, ungeschriebene Konto-Korrente in ganz Basel laufen zu haben und darauf ganz im Stillen die Lebensweise zu ändern, quasi „Hinterbuckeln“. Einige werben ihre stille Rechnung mit der Migros gradstellen, ganz so nebenher, - ändern wird es doch etwas schwerer, mit demselben Mund, der empfängt, loszuschießen gegen den Geber: Denn wohlverstanden, die Erbsparnisse, die der Haushalt erzielt, bleiben nicht immer in trockenen Franken an sicherem Ort, sondern küssern sich häufig in

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

freundlichen Zugaben der gütigen Hausfrau: Ein Bund Spargeln, eine Büsche Ananas, ein Körbchen Erbsen usw. Und so ist denn zu hoffen, dass im Schatten des gemeinnützigen Ladenvereins die ungemünzte Migros doch ein Plätzlein habe in der Gnade der Basler Hausfrau.

Denn siehe da, jeder hat seine Aufgabe, jener der Ideale der Allgemeinheit zu dienen und wir die prosaische, jedem Einzelnen zu nützen, wobei wir, - dies sei feierlich erklärt, - auch für uns wie jeder natürlich veranlagte, arbeitende Mensch, einen rechten, schönen Lohn erstreben.

Richtigstellung!

Wir haben am vorletzten Samstag im Inseratenteil dieses Blattes unter der Überschrift „Unglücksfälle und Verbrechen“ erklärt: „Eine Aufzugsfabrik in Luzern hat einen Anschlag in der Fabrik gemacht (700 Arbeiter), dass jeder Arbeiter, der bei der Migros kauft, entlassen werde.“

Die Aufzugsfabrik Schindler & Cie., Luzern, teilt uns mit, dass ein solcher Anschlag in ihrer Fabrik nie gemacht wurde und sie überhaupt in dem Konkurrenzkampf zwischen Migros und Detailisten in keiner Weise irgendeine Beeinflussung auf ihr Personal ausgeübt hat.

Wir bedauern die von dritter Seite zugegangene Falschmeldung und geben deshalb unseren Lesern von obiger Richtigstellung gerne Kenntnis.

Butter-Abschlüsse

ab nächster Woche

Tafelbutter, grüne Marke 100 g 48 1/2 Rp.
(Modell zu 205 g Fr. 1.-)

Tafelbutter, gelbe u. blaue Marke, 100 g 48 1/2 Rp.
gelbe Modell zu 230 g Fr. 1.-
blaue Modell zu 460 g Fr. 2.-

Zentrifugen-Einsiedelbutter 1 kg Fr. 3.95

frische Eier Stück 11 1/2 Rp.
Schachtel zu 8 St. 95 Rp. plus 5 Rp. Depot.

Saftige SOMMER-ORANGEN 1 kg 70 Rp.
Packet zu 1400 g Fr. 1.-

Nur in unsern Verkaufsstellen:

Frische Bohnen 1 kg 80 Rp.
Blumenkohl Stück 90 Rp.
Grüne Erbsen 1 kg 70 Rp.